

„Wer vom Papst isst, der stirbt daran.“

Memento zum 20. September.

Von Professor Dr. Philipp Kohout in Linz.

Dieses geflügelte Wort des geistvollen Grafen de Maistre erinnert uns an eine sehr alte und lehrreiche Geschichte, die sich in Jerusalem abgespielt und ihren tragischen Abschluß in Cäsarea am Meere gefunden hat. Eine milde Frühlingsnacht hatte sich über die heilige Stadt herabgesenkt und das fröhliche Festgewoge, das am letzten Tage der Paschafeier ihre Straßen noch durchflutet hatte, in tiefen Schlummer gehüllt. Nur hier und da hätte das spähende Auge noch einen verstohlenen Lichtstrahl an den Fenstergittern entdecken können und ein schärferes Ohr vielleicht auch etwas wie stilles Weinen und Beten wahrzunehmen vermocht, das von einzelnen Häusern gedämpften Lautes in die nächtige Ruhe hinausdrang. Auch an den hochragenden Zinnen des Herodianischen Königs-palastes hatte die Nacht noch ihre schwarzen Flügel eingekrallt, und gespenstisch hoben sich im Norden desselben, wie drei wachhaltende Riesen, die welterühmten drei Thürme vom dunklen Firmamente ab. Tiefste Stille herrschte in dem Wunderbau, der nach dem Zeugniß des Flavius Josephus selbst die Pracht des Tempels, wenigstens an innerer Ausstattung, übertraf und auf dem höchsten Punkte des Westhügels, des heutigen Sion, aufgeführt war. Seine Wände strahlten von spiegelglattem Marmor, und die goldenen Zieraten wetteiferten mit dem feurigen Glanze der seltensten Edelsteine, um das Auge mit einer feenhaften Herrlichkeit zu berauschen. Prachtvolle Säulenhallen, in welchen jeder einzelne Gang Säulen von verschiedenem kostbaren Gestein aufwies, gestatteten einen entzückenden Ausblick auf die ungeheueren Höfe mit ihren lieblichen Gartenanlagen und weiten Bassins, in welche sich durch kunstvoll getriebene Metallfiguren das Wasser aus den Canälen ergoss, und um welche sich eine Menge zahmer Vögel während des Tages herumtummelte. Jetzt war ein dunkler Schleier über all diese Schönheit gebreitet, und nur der eintönige Schritt zweier Wachposten am Gefangenhouse war durch die schweigenden Hallen vernehmbar. Wir erkennen sofort an diesem Doppelposten, von denen der eine am Gefängnisthor, der andere in der Nähe des eisernen Palastthores, das in die Stadt führte, aufgestellt war, die schärfste Art der römischen custodia militaris und schließen daraus mit Recht, daß eine Person von höchster Bedeutung hier bewacht werden müsse.

Und so ist es auch. Noch nie hat der Königshof auf der Oberstadt einen interessanteren Mann beherbergt als diesmal! Seine eisernen Ketten sind ein Magnet geworden, der die Herzen und Augen von ganz Jerusalem unwiderstehlich, aber in ganz verschiedener Weise, nach dem Kerker in der Königsburg hinzieht. Die einen suchen in

tieffster Betrübnis nach dem kostbaren Steine, den Gottes weise Hand in die Fundamente des neuen Sion gelegt hat, und der da von den Gottlosen in die Tiefen des königlichen Verließes begraben ward. Die anderen, und das waren die weitaus meistten, jubelten über seine Vernichtung, die nur noch das Werk eines Tages war, und konnten kaum den Morgen erwarten, der für die öffentliche Hinrichtung des Apostelfürsten Petrus — denn Petrus heißt und er war der Fels — bestimmt worden. Denn was war in ihren Augen das hehre Gottesfest, das vor acht Tagen in der Schlachtung des Osterlammes die ganze Nation so wunderbar schön geeint hatte, gegen die Schlachtung, welche sich morgen vollziehen sollte? Was war die von Gott gewollte und geweihte Einheit im Heilighum gegen jenes selbstgeschaffene Einigungswerk, dessen blutiges Opfer der Statthalter Jesu Christi werden sollte? Gierig schwelgten darum im Geiste schon die Juden im Genusse des Blutes, das den Bau ihrer nationalen Einheit besiegen müsste. Nur der Kopf Petri stand ihr noch im Wege: fiel der, dann war auch der Riss, der die nationale Entwicklung unheilbar bedrohte, glücklich beseitigt. Was hatte man doch in dieser Entwicklung für riesige und glanzvolle Fortschritte gemacht, seitdem Herodes der Große mit ebenso großer Schlauheit als Ungerechtigkeit alle Theile des heiligen Landes unter seine befleckte Krone gestellt hatte? Auch sein Enkel Agrippa I. hatte neuerdings die römische Statthalterschaft in ein festes Könighum verwandelt. Man war eine nach außen achtunggebietende Macht geworden, die selbst einer Großmacht, wie das römische Reich war, unter Claudius Misstrauen einflößen konnte. Ob auch über der äuferen Einigung die innere Gotteskraft immer mehr vom Volke wich und erlahmte und das Heidenthum in allen seinen Formen und Schändlichkeiten die Albern der unglücklichen Nation vergiftete, um das kümmernten sich die Juden ebensowenig, wie darum, ob das an ihren angestammten Priesterkönigen der Hasmonäer, denen die Nation ihre Befreiung aus dem Yoche der syrischen Barbaren zu verdanken hatte, und noch unendlich mehr das an ihrem Messiaskönig und göttlichem Retter begangene Unrecht nicht doch an ihrem Lebensmarke fort zehren und wuchern müsse. Vergessen war die furchtbare Mahnung Gottes, die er der verblendeten Nation unter Caligula gegeben, die Mahnung, sage ich, dass dort, wo des Herodes Enkel seinen Thron hatte, der große Erbe Davids sitzen sollte, und dass, wenn Gott ein Volk selbst zu regieren sich würdigte, man ihm keinen irdischen Herrscher vorziehen dürfe. Gott verlangte indes nicht so viel. Was er forderte, war nur: freie Bewegung für den Stellvertreter seines Gesalbten! Aber knirschten nicht gegen eben diesen Gesalbten die Heiden, und war er nicht ein Aergernis für die Juden? Arbeiteten denn nicht die Sectenmänner, die Jesum zum Tode verurtheilt hatten, die Sadduzäer und Pharisäer, von ihren Lügen aus mit der Anstrengung eines teuflischen Hasses an dem Untergange seiner Kirche, und wo konnte

anders die gefährlichste Bresche zur Zerstörung der Stadt Gottes gebrochen werden, wenn nicht durch den Felsen, der die ganze Kirche trug?

So dachte wohl auch der Fürst, der da oben im prächtigen Augustus- oder Kaisersaal des Schlosses auf dem Pfuhle seines Großvaters Herodes sich unruhig hin- und herwälzte. Freilich rollte in seinen Adern auch das Blut der edlen Hasmonäerin Mariamne, aber die ritterlichen Traditionen dieses Hauses waren in seinem Herzen gänzlich erloschen. Ein vollendet Weltmann im schlimmsten Sinne des Wortes hatte er bei der Sache Petri weit weniger Interesse an der Vernichtung des Gottesreiches, für das er überhaupt nie ein Verständnis gehabt, als an der Befestigung seiner politischen Machtstellung. Was war doch aus dem Manne alles geworden? Vielleicht dachte er jetzt darüber nach, wie er, vordem ein kleiner Tetrarch im Osten Galiläas, durch die Intrigen gegen seinen Nachbarfürsten und nunmehr deposseiderten Verwandten Antipas, bei dem er früher das Brot gegessen, seine Ländereien erweitert hatte, oder wie er, früher ein verfolgter Schuldnér, durch seine Conspiration gegen den Kaiser Tiberius, die ihm einst weit weniger ehrenvolle Ketten, wie einem Petrus, eingetragen hatte, sich jetzt zum Rathgeber des römischen Senates und zum Freunde des Claudius emporgeschwungen. Sein Liebäugeln mit dem heidnischen Geistgeist, seine Schmeichelei gegen die Tagesgöthen, seine durchtriebene Politik hatten ihm in der That die Krone seines Großvaters in den Schoß geworfen, wie sollte er nun auf halbem Wege stehen bleiben und zur Sicherung seiner Macht und Popularität nicht auch das geistige Erbe des alten Herodes, den rücksichtslosen Kampf gegen den König des neuen Sion aufnehmen, um auf diese Weise ebenso sehr seinem eigenen Vortheil, wie dem sogenannten Volkswillen, zu dienen? Hatte ihm das einen Nachtheil gebracht? Hatte sich der furchtbare Gott der Kirche bisher gerührt? Schon vor Petrus war das Haupt des Donnerjohnes, wie ihn Jesus genannt, des Apostels Jacobus d. A. gefallen, weil er mit seinem Donnerruf zum Glauben ganz Jerusalem erschüttert hatte, und nicht das mindeste war eingetreten. Jetzt verlangte die Secte, deren unbewusstes Werkzeug der König war, ob schon er sie zu beherrschen meinte, die Ergreifung jenes verhassten Mannes, der vor dem Sanhedrin die unerhörte Kühnheit gehabt hatte, das erste Non possumus in die Welt hinauszurufen (Apg. 4, 20). Gott hatte seinem Statthalter ebensowenig, wie seinem Sohne, seine Legionen geschickt, fruchtlos war das himmelsstürmende Gebet der Kirche, und doch, was sollte aus ihr werden, wenn morgen ihr Haupt fiel? war sie dann nicht selbst auch ein desorganisierter Kumpf, waren nicht die Folgen dieses ganz unvorhergesehenen Schlages völlig unberechenbare?

Gott wartete wirklich fast zu lange! Der letzte Tag war vorüber, die letzte Nacht in ihre allerletzte Nachtwache eingetreten. Mit dem

letzten Sterne, der im Westen erlosch, erlosch auch alle Hoffnung der betrübten kleinen Herde. Fanatische Mordlust in den Blicken eilten beim Anbruch des Tages die Juden in solchen Massen auf die Oberstadt, als gelte es einer zweiten Osterfeier: es war aber vielmehr ein zweiter Churfreitag: am ersten hatte der Meister gelitten, heute sollte sein erster Statthalter sterben. Der Königspalast begann in der strahlenden Morgensonne soeben seine wundervollen Reize zu entfalten, aber nicht seine Herrlichkeiten waren es, welche die Blicke der ungeheuren Menge suchten, sondern das eiserne Thor, welches den Gefangentract von der Stadt trennte. Hinter diesem Thore ruhte ja wohl bewacht der erste und zugleich der letzte Papst. Alle mögliche Vorsicht war angewendet worden, um jeden Fluchtversuch zu vereiteln. Eine volle Wache, d. h. sechzehn Mann, war eigens vom König für den Gefangenen bestimmt worden, und je vier Mann mussten sich dabei von drei zu drei Stunden ablösen, von denen zwei im Kerker selbst an den Verurtheilten angeschlossen waren, so dass sie die leiseste Bewegung desselben spüren müssten, während die zwei anderen die äußere Wache bezogen. Wäre aber der Verhaftete auch den Soldaten entschlüpft, so hätte das festverschlossene große eiserne Thor in der Umfassungsmauer im letzten Augenblick noch jede Flucht abgeschnitten. Hier musste Petrus erscheinen, darum waren tausende und tausende von Augen auf dieses Thor gerichtet. Jetzt öffnet es sich wirklich. Ein halbunterdrückter Schrei fährt von der harrenden Menge auf. Was soll das? Was ist das? Ein Gefangener ist es allerdings, den man bringt, oder vielmehr es sind gleich vier auf einmal, aber nicht ist das wohlbekannte ehrwürdige Haupt darunter, sondern wilde martialische Kriegergestalten sind es, die man in Jerusalem ebenfalls zur Genüge kennt, jene Freischärler und Soldnachte, die sich überall verdingen, wo es die Unterdrückung der Freiheit gilt, die Werkzeuge eines jeden Tyrannen, bereit zu jeder Blutthat, vorausgesetzt, dass sie auch gut bezahlt wird, gute Schergen und noch bessere Henker, treffliche Wächter des Papstes, freilich auch bereit, bei der ersten Gelegenheit den Fürsten zu erdolchen, wenn er ihnen Anlass zur Unzufriedenheit geben sollte. Jetzt sind sie von anderen Soldaten in die Mitte genommen, die nervigen Fäuste auf dem Rücken gebunden, ohnmächtige Wuth in den wildrollenden Augen — die Schergen Petri werden zum Tode geführt, und wo heute das Haupt des Apostelfürsten hätte hinrollen sollen, dort werden die struppigen Köpfe seiner Feinde hingestreckt! So will es die lex ad commentariensem, dass der Wächter die Strafe seines Häftlings erleide, der ihm entsprungen war. Diesen Gefangenartikel kannten die Soldaten nur zu gut, und daher die ungeheure Bestürzung unter ihnen, als am Morgen der Execution der Kerker leer war, und die darin wachhaltenden Krieger, wie zum Hohne, sich selbst mit den Ketten beladen sahen, die der Gefangene getragen hatte. Merkwürdigerweise hatte der Statthalter Christi auch seine Kleider wieder vollständig

an sich genommen: nicht einmal die Schuhe hatte er zurückgelassen! Vergebens beteuerten die Wachen bei der Untersuchung einstimmig, dass sie um die kritische Zeit, von einem ganz unerklärlichen Banne festgehalten, nicht das mindeste gesehen und nicht das geringste Geräusch gehört hätten. Diese Verantwortung konnte, so unheimlich sie auch klang, die furchtbare Niederlage nicht mehr abwenden, die der mächtige König im Kampfe gegen Gott ersitten hatte, noch auch den Fluch der Lächerlichkeit tilgen, der dem eitlen, nach Volksgenüth hastenden Fürsten unendlich bitterer war, als der Verlust eines so kostbaren Hauptes. Müsste es doch Gott gerade auf diese letzte Stunde ankommen lassen, wo das ganze Judenthüm am Palast versammelt war, damit es so recht nach seiner Art den eigenen Ärger in einer Flut von Spöttereien über dieses königliche Missgeschick ertränken könnte! Um wenigstens einigermaßen das Lächerliche der Situation mit blutigem Ernst zu bedecken, befahl der unmenschliche König, die Wachen, die hier vielleicht zum erstenmal unschuldig waren, dem wartenden Volke zur Hinrichtung vorzuführen: War das Lamm entwichen, so müssten eben Sündenböcke dafür geschlachtet werden, und so hatten die Juden ein Schauspiel bekommen, auf das sie ganz sicher nicht vorbereitet waren: vor Petrus noch sterben seine Kerkermeister, und entsezt weicht die Menge nach dem letzten Schlag des Henkers von der Stätte, wo Gott das grausame Werkzeug durch den eigenen Tyrannen zerbrochen, wo der letzte Krieger mit seinem Blute dafür gebüßt hatte, dass er am Kerkerthore des ersten Papstes Wache gehalten, während halb grollend, halb von Grauen erfasst der König den Palast verließ, wo sich so unheimliches zugetragen! Wusste er denn wirklich noch nicht, dass, wer sich Petrus als Gefangen ins Haus nimmt, nicht bloß, wie Pius VII. sagte, die Motten in seine Garderobe, sondern die Heerscharen der Kirche, die Heerscharen der ewigen Rache damit in seinem Hause sammelt?!

Wenden wir unseren Blick von der aufgeregten Hauptstadt auf die einsame römische Heeresstraße, die von Jerusalem über Bethhoron nach Cäsarea am Meere hinabführt. Wer schreitet denn dort so eilig dahin, wie einst Jonas, als er floh vor dem Angesichte des Herrn gegen Tharsis? Es ist nicht Jonas, sondern Petrus, der Sohn des Jonas, und er flieht nicht vor dem Angesichte des Herrn, sondern vor dem gottlosen König. Wohl flieht er, aber nach den Inseln der Heiden. Dorthin, nach der fernen Hauptstadt am Tiber, hatte die Hand des Engels ihn gewiesen, ehe er am Ende der ersten Straße zum grauenden Morgenhimme vor seinen erstaunten Blicken aufstieg. „Nach Rom!“ hatten die freudeerregten Brüder gerufen, als Petrus zu ihnen ins Haus des Marcus eintrat: dort in der unermesslichen Weltstadt würde er vor jeder Nachstellung sicher sein. Dorthin hatten ihn die Brüder gewiesen, die selbst einst lange Zeit in der großen römischen Judenthüm gelebt hatten und, um ihre Tage am Tempel zu beschließen, nach Jerusalem gekommen waren, wo sie dann als

advenae Romani am heiligen Pfingsttage das neue Jerusalem, die Kirche Jesu Christi, frohlockend gefunden hatten (Apg. 2, 10). Auf darum nach Rom! Kennte er denn nicht den ersten Heidenchristen, den Hauptmann Cornelius von Cäsarea? Hatte ihn denn nicht Petrus selbst mit seinem ganzen Hause erst vor wenigen Jahren in die Kirche Jesu aufgenommen, und war er nicht aufs gastlichste von dem Officier einige Tage bewirtet worden? Gehörte der eifrige Mann denn nicht einer der vielen italischen Cohorten an, die zum größten Theil aus Italikern, also römischen Bürgern, bestanden und sich in der Form von Freiwilligencorps für den Kriegsdienst in den Provinzen damals gebildet hatten? (Apg. 10, 1; vgl. Marquardt: Röm. Staatsverwaltung, II., S. 467). Jetzt wurde dem Apostel mit Blitzschnelle klar, warum gerade Neu-Rom, wie die Einwohner von Cäsarea ihre Stadt hießen, vom heiligen Geiste zur Aufnahme der ersten Heidenchristen bestimmt worden, und warum gerade das Haus des römischen Cornelius es war, das ihn beherbergt hatte. So musste gerade die Residenz des Verfolgers der Ausgangspunkt für eine apostolische Expedition werden, die in der Missionsgeschichte der Kirche ihresgleichen nicht mehr haben sollte. Von Cäsarea mit seinem herrlichen und verkehrsreichen Hafen konnte Petri Schifflein ungefährdet auslaufen. So fahre denn wohl, du wackerer Schiffer von Genesareth, ein größeres Meer ist dir beschieden! Fahre wohl, nachdem dich Gottes starker Arm soeben über die blutschäumenden Wogen getragen, und senke deinen Pilgerstab glücklich in den Sand des Tiber! Denn siehe, dein dürrer Stab wird zu einem Wunderbaum werden, der die Völker der Erde überschattet! So war es im Plane des allweisen Gottes: Roma intangibile! Hier sollte die Axt der Welt und der Kirche stehen, hier ihr Fundament sein, in das Gott den Petrus, d. h. den Stein des neuen Jerusalem, einsenkte, nachdem ihn die Bauleute des alten, ebenso wie seinen göttlichen Meister, hinausgeworfen. Ist es nicht höchst merkwürdig, dass gerade die Verfolgung des Herodiers dazu bestimmt war, die große Weltkirche und Mutter des Erdkreises zu gründen! Das kleine Säzchen der Apostelgeschichte: egressus abiit in alium locum, welche Fülle von Geheimnissen Gottes birgt es! Nie hätte der tiefste Friede dem Apostelfürsten mehr nützen können, als ihm die Wuth des Verfolgers genützt hat! Wie die Wuth seines Großvaters Herodes das Kind Jesu zum erstenmal unter die Heiden hinausgebracht, so brachte die Verfolgung des Enkels der Kirche ihren Thron unter den Heiden, und der Sturm, der in Jerusalem über sie hingebraust ist, hat den Samen eines nunmehr zweitausendjährigen Gottesbaumes nach Rom hinübergeweht. Eine einzige Verfolgung schuf der Kirche ein Vollwerk, das sich unzähligen Angriffen unüberwindlich erwiesen, und gewiss verwünschen ihre jetzigen Feinde die That des Agrippa, der den apostolischen Stuhl in Rom gegründet hat! O altitudo sapientiae Dei! Der Fischer von Bethsaïda steht über dem un-

geheuren Ocean der heidnischen Weltstadt, und Unzählige, die er daraus gerettet, blicken mit innigstem Dank und unbegrenzter Verehrung, wie sie ein Cäsar nie gefunden, zum Statthalter Christi auf. Senatoren küssen die Füße des einsamen Flüchtlings von damals, und die edelsten römischen Matronen huldigen ihm mit der Liebe einer Tochter. So gewaltig wird gleich in den ersten Jahren 42—44 die neue Bewegung, dass ein heidnischer Geschichtsschreiber, Suetonius Tranquillus, hier das erstmal den Namen des Hochgebetenen in seine Kaisergeschichte eintragen muss.

Während die Blume am Tiber immer prächtiger ihren Gotteskelch enthüllte, was sehen wir darüber dem Meere in Cäsarea? Wir finden dort den Gottesstürmer in einem hochgelegenen Zimmer auf seinem königlichen Lager hingestreckt: ein faulender Leichnam, der sich aber noch regt. Von Schauder sind selbst seine Schmeichler und schlechten Räthe ergriffen, die jetzt sein Sterbebett umstehen. Darunter war besonders ein Mann, der Grund zur Reue hatte, der Kammerherr Blastus. Ihn hatten vor einigen Tagen die Gesandten der Tyrier und Sidonier mit der Bitte angegangen, ihnen eine Huldigungs-Audienz beim König zu erwirken. Sie waren nämlich mit Agrippa in der letzten Zeit verfeindet gewesen und mussten seitdem durch eine äußerst empfindliche Getreide- und Handels sperre seine ganze Ueberlegenheit und Rache verkosten. Schlau, wie sie waren, machten sich die kanaanitischen Krämer zunächst an den Kammerer heran, wohl nicht, ohne dasselbe goldene Mittel zu wählen, dessen sich früher die Damascener im Grenzstreit mit den Sidonier bei dem, wie Flavius Josephus sagt, immer an Geldnoth leidenden König selbst bedient hatten, und sie bekamen durch den Einfluss des allmächtigen Blastus wirklich die verlangte Versöhnungs-Audienz bewilligt, ein gewiss nicht mehr seltenes Beispiel dafür, wie Menschen, die Gottes Soch zerbrochen haben, mögen sie äußerlich noch so unabhängig dastehen und tausende beherrschen, dennoch innerlich höchst unfrei sind und von den niedrigsten Creaturen beherrscht werden. Wer zu stolz ist, Gott zu dienen, dient oft dem eigenen Kammerdiener. Wieder war der Frühling ins Land gezogen, und der König, welcher sich sonst auf seine Gesetzesstreue viel zugute that, bestimmte ein religiöses heidnisches Fest, das zu Ehren des Claudius gefeiert wurde, um sich den gedemüthigten Gegnern in seiner ganzen Macht zu zeigen und sie als Staffage für seine Glorie zu benützen. Es war nach Josephus am zweiten Tage des Festes, dass Agrippa sich mit Aufbruch des Morgens in das Theater begab, das sein Großvater im Süden der Stadt mit einer prachtvollen Aussicht auf das Meer hatte erbauen lassen, um die Audienz abzuhalten und den Spielen beizuwohnen. Eine ausgerlesene Versammlung füllte das Theater. Viele Civil- und Militärgrößen aus der ganzen Provinz waren zum Feste erschienen. Der König selbst hatte sich in ein Staatskleid geworfen, das mit wunder-

barer Kunst ganz aus Silber gewirkt war. In dem Augenblicke, als er in der Königsloge seine Rede begann, fielen eben die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne auf sein Gewand und erzeugten ein so wundervolles Spiel von Lichtwirkungen, daß sich aller Augen wie geblendet und erschauernd abwenden mußten. Jetzt ereignete sich eine Scene, die uns so recht klar macht, wie weit sich der menschliche Stolz, nachdem er sich einmal gegen Gott erhoben, versteigen kann, daß er selbst in seinem Wahnwitz die Schranke zwischen Endlichem und Unendlichem niederreißt. Hier offenbart sich auf einmal der dämonische Charakter der Verfolger der Kirche, die mehr minder bewußt mit ihr alle göttliche und vernünftige Ordnung zerstören wollen und den Leidenschaften bis zur nacktesten Selbstvergötterung die Bahn frei machen. Nicht unwahrscheinlich, daß die ganze widerliche Scene zur leichteren Gewinnung des Königs eigens arrangiert worden. Dafs der König beigestimmt, sagt zwar der hl. Lukas nicht, aber er lässt es deutlich durchblicken. Josephus aber muß hier seinen Helden mit den scharfen Worten brandmarken: „Der König machte ihnen daraus keinen Vorwurf und wies ihre gotteslästerlichen Reden nicht zurück“. Und was war geschehen? Alle seine Schmeichler hatten, wie aus einem Munde, geschrieen: „Sei uns gnädig! wenn wir auch bisher dich als Menschen betrachtet haben, so wollen wir doch von nun an etwas Höheres, als ein sterbliches Wesen, in dir verehren!“ Also das ist die große Lösung: Petrus spricht anbetend und demuthsvoll: Tu es Filius Dei! und Agrippa, der Verfolger, spricht: Altissimo ero similis! Petrus erhält als bloße Gnade zum Schutze der Kirche den Beifand der göttlichen Unfehlbarkeit: ihre Feinde finden das zu complicit und machen sich unfehlbar auf eigene Faust: Dei voces et non hominis! (Apg. 12, 22). Das ist das Ziel des alten und neuen Heidenthums, der alten und modernen Vorläufer des Antichristus, daß sie sich zulegt auf Gottes Thron und in seinen Tempel setzen wollen oder, um Gott noch mehr zu ärgern, den Teufel zum Kronpräidenten erklären. Darum und nur darum sucht die Lüge, weil sie die göttliche Majestät selbst nicht erreichen kann, wenigstens den Saum seiner Gewande in diesem Tempel (J. 6, 1) zu beschmutzen und ihre Orgien gerade am Sitz des hl. Petrus zu feiern. Aber mit dem Hauche seines Mundes, nach den Worten des Apostels, wird der Herr den Gottlosen tödten (II. Thess. 2, 8). So wie Gott die Verbrechen des ersten Herodes so lange ertragen, bis er seine Hand gegen seinen Christus ausstreckte, wie der Verrückte von da an in seinem eigenen Purpur zu verfaulen begann und in der Verzweiflung den Mordstahl, den er gegen das Jesukind gezückt, gegen die eigene Brust lehren, ja sogar fünf Tage vor seinem entsetzlichen Ende noch den liebsten Sohn, um dessentwillen er so viele Schandthaten verübt hatte, enthaupten lassen mußte, weil er selbst dem Sohne des Ewigen das Leben hatte nehmen wollen, so sank in diesem

Augenblicke der zweite Verfolger von unerhörten Schmerzen zerrissen in die Arme seiner Freunde, die ihn soeben als Gott gepriesen hatten. Der da Gott sein wollte, wird in demselben Momente noch eine Speise des niedrigsten und abscheulichsten Gewürmes, das doch sonst zu warten pflegt, bis der Leib zur Erde gebettet wird: diesmal aber entsteigt die Verwesung auf Gottes Geheiß dem Grabe, um den Freveler bei vollem Leben noch zu den Würmern hinabzuziehen, weil er über die Sterne Gottes seinen Thron hatte stellen wollen! Gottes Engel ist ihm auch nach Cäsarea gefolgt: mitten in seinem höchsten Glanze greift er den Verächter des Herrn heraus und schmettert ihn mit derselben Kraft zu Boden, mit welcher er den Apostelfürsten mitten aus dem ganzen Aufgebot seiner bewaffneten Macht zu neuen Triumphen herausgeholt hat, um den Völkern und Fürsten die furchtbar ernste Lehre zu geben: „Wer vom Papste isst, der wird daran sterben: Nolite tangere christos meos et in prophetis meis nolite malignari!“ (Ps. 104, 15). So hauchte der unselige Fürst, der unter dem Zeichen der Eule sein Glück gewonnen und verloren, wie Josephus erzählt, nach fünfjährigen entsetzlichen Dualen seinen Geist aus, um selbst auf dem Paradebett noch gerade von jener Seite, welcher er sein ganzes Ansehen und seine königliche Macht zur Verfügung gestellt, der er zeitlebens mit größter Aufopferung gedient hatte, von den Heiden, in ganz unsagbarer Weise beschimpft zu werden. Selbst die königlichen Prinzessinnen wurden in effigie in der schändlichsten Art verhöhnt. Denn es gibt keinen treuloseren Knecht, als den, der Gott nicht dient, aber auch keinen thörichter Herrn, als den, der ihm darin noch mit seinem Beispiele vorangeht.

Dieses furchtbare Capitel de mortibus persecutorum, das uns sowohl der hl. Lukas, als auch der Jude und Verehrer der heidnischen Dynastie, Flavius Josephus, bestätigt haben, wäre gewiss an sich schon von erschütternder Tragik. Aber, was diesem Tode erst den aller düstersten Hintergrund gibt, das ist der höchst überraschende Umstand, dass dieses Ereignis mit der letzten Katastrophe der ganzen Nation auf das engste verknüpft erscheint. Uebermuthig geworden unter der kurzen, aber glänzenden Regierung dieses Königs hatten die Juden von ihm das Blut der Christen, ja der Apostel Jesu Christi verlangt und zu seinem Treiben Beifall geklatscht. Sie waren so als die Mitschuldigen seines Verbrechens zugleich auch mitschuldig an seinem frühen Tode geworden, der die Zerstreuung und die Vernichtung der Nation bedeutete. Denn hätte Agrippa I. die Jahre seines Großvaters erreicht, so wäre der Untergang Jerusalems auf unabsehbare Zeit hinausgeschoben und damit auch die Weissagung Christi an einer ganz anderen Klippe zum Scheitern gebracht worden, als jene war, die wir früher einmal aus der Zeit des Gaius Caligula aufgewiesen haben: dieselbe wäre nicht zu früh, wohl aber zu spät, nämlich erst weit über ein Menschen-

alter hinaus, erfüllt worden. Nicht bloß wäre unter Agrippa I. das Verhältnis der Juden zu den Römern erträglicher geworden, und hätte die Nation an äußerer Stabilität gewonnen, sondern, was noch wichtiger war, es hätte der Sohn des Agrippa I. sogleich den Thron seines Vaters gegen Ende des ersten Jahrhundertes besteigen können. So aber trug, wie Josephus berichtet, Kaiser Claudius Bedenken, dem erst 17jährigen Agrippa II. ein so großes Reich anzutrauen, Judäa wurde wieder römische Provinz, die Herodier kamen überhaupt nicht mehr auf den Thron von Judäa, auf dem allein sie wirkungsvoll den Ausbruch des Kampfes hätten verhindern können. So konnte unter den Landpflegern die Drachensaat heranreifen, die den Verzweiflungskampf im Jahre 66 zeitigte und schon gleich zu Anfang den Juden genau an der Stätte der Oberstadt, wo sie einst Petrus mit grimmiger Freude erwartet hatten, ein Gemezel von 3000 Menschen einbrachte. So verdankt die unglückliche Nation ihr Endschicksal dem Jubel, mit dem sie dem Tode des hl. Petrus so gern zugesehen hätte, und sie hat nicht bloß die Einheit, sondern Alles verloren! Der letzte Agrippa aber endete einsam unter den Trümmern seines Volkes im nämlichen Jahre, in welchem der letzte Apostel und Lieblingsjünger Jesu Christi umgeben von einem herrlichen Flor von Kirchen im Kusse seines Herrn in Ephesus entschlief, im dritten Jahre des Kaisers Trajan, und über dem Grabe ihrer Verfolger grünt und sprosst die Kirche weiter. Wie sagt doch die Apostelgeschichte, nachdem sie den Tod des Agrippa I. erzählt hat? *Verbum autem Domini crescebat et multiplicabatur.* Das stolze Wort des Menschen, der sich gegen Gott auflehnt, verhallt in Todesröheln, das ewige Wort aber dringt immer gewaltiger durch die Welt hin. Der stolze Bau der herodischen Dynastie, mit unermesslichem Blute gekittet, mit dem Blute der Apostel zulegt gefestigt, stürzt über Nacht zusammen, während der Gottesbau sich immer höher über die Völker wölbt, bis er selbst den Thron der Cäsaren überdeckt.

Ta der Cäsaren, der vergötterten Cäsaren! Auch Cäsar Nero hat bekanntlich vom Papste gegessen! Ihm ward sogar beschieden, das Jubiläum der ersten Verfolgung vom Jahre 42 im Jahre 67 zu feiern. Denn auch die Verfolger Gottes feiern Jubiläen! Auch ein Nero, sage ich, hat seine schon mit so vielem Blute geröthete Hand gegen den Statthalter Christi erhoben. Dieses Blut aber war auch bei ihm das letzte, das er ausgesoffen, wie bei Herodes das um Jesu willen geflossene Blut in Bethlehem, bei seinem Enkel das Blut des Jacobus das letzte war. Doch nein, es war nicht das letzte; denn das letzte war sein eigenes Cäsarenblut, das er vergießen musste. Es war ein Jahr nach dem Tode der Apostelfürsten und im nämlichen Monate, in welchem er ihre Hinrichtung vollzogen, da floh ein Mann mit entblößten Füßen, eine Tunica und darüber eine Päntula von schmutziger Farbe am Leibe, das Antlitz mit einem

Schweißtuch verhüllt, etwa beim vierten Meilensteine zwischen der via Salaria und Nomentana nordwärts von Rom. Dröhnen der Erde und ein schreckliches Gewitter begleitet ihn, wie Sueton berichtet. Er musste das Geschrei aus dem gegenüberliegenden Lager hören und auch, wie die Vorübergehenden von den Flüchtigen sagten: Diese verfolgen gewiss den Nero! Es war aber der Cäsar selbst, der das Landgut des Freigelassenen Phaon zu gewinnen suchte. Da scheute plötzlich das Pferd, das der Kaiser ritt, an dem Leichengeruch eines Todten am Wege, und dabei entfiel ihm das Tuch, und er ward von einem Prätorianer erkannt. Er war daher gezwungen, auf Händen und Füßen durch niedriges Gesträuch und Dornen kriechend, sich von rückwärts in das Haus zu stehlen. Seinen Durst löschte er mit dem schmutzigen Wasser einer Lache und als Speise erhielt er ekelhaftes Brot, das er von sich wies, obwohl der Hunger ihn marterte. Er las noch die entsetzliche Todesstrafe, die der Senat, das Werkzeug seiner Verbrechen, über ihn verhängt hatte. Votum turpiter, rief er sich selbst zu, als er die Schärfe der mitgenommenen Dolche versuchte. Halb stieß er zu, halb ward er erdolcht: grässlich standen die Augen heraus, und vor ihrem starren Blick erschauderten alle, die ihn sahen. Seine letzten Worte, mit denen er den feindlichen Centurio, von Nero für einen Retter gehalten, empfangen hatte, waren gewesen: sero — haec est fides.

Wir können diese Worte in ganz anderem Sinne auf alle Bedränger der Kirche anwenden: Ihr kommt zu spät mit eurem Wüthen, zu früh mit euren Jubiläen! Es ist der Glaube, der den Kampfplatz behaupten wird! Was Christus von sich, dem ewigen Eckstein, gesagt hat, gilt auch von Petrus, d. h. dem Felsen: Qui ceciderit super lapidem istum, confringetur: wer an diesem Steine sich anstößt, wer an ihm sich ärgert, der wird stürzen: super quem vero ceciderit, conteret eum: wer ihn gar einmal herausheben möchte, wohin ihn Gott gesenkt, der wird unter ihm zu liegen kommen und vollständig zermalmt werden (Matth. 21, 44). „Ein Moment“, sprach der Graf Montalembert am 19. October 1849 in der französischen Nationalversammlung, „ein Moment kommt in jedem Kampfe wider die Kirche, wo dieser muttermörderische Kampf Gott und der Menschheit unerträglich wird, und wo derjenige, der ihn heraufbeschworen, niedergedrückt und vernichtet dahin sinkt, sei es infolge der Niederlage durch Gott, sei es infolge der einstimmigen Verwerfung der Menschheit“. Gewiss sind die betrübenden Vorgänge, die das Jubiläum vom 20. September bezeichnen, dazu angethan, mit aller Gewalt an die erste Alternative und, da die Geschichte die Lehrerin des Lebens ist, an das hochste Buch des alten Lactantius zu erinnern oder vielmehr an jenes schwarze Blatt, das uns der heilige Geist selbst in der Apostelgeschichte Ende C. 12 aufgerollt hat. Wer würde sich wundern, wenn er Gottes furchtbare Tritte auch jetzt wieder zu vernehmen glaubte, von denen der Apostelfürst zu der ersten Frevelerin

an Petrus gesagt: Die Füße derer, die deinen Mann begraben, sind vor der Thüre, sie werden auch dich hinaustragen. „Was die Macht der französischen Revolution und Napoleons überstieg“, sprach Guizot am 20. Jänner 1848, „das wird auch stärker sein, als die Phantasie des jungen Italien“. So fest aber auch diese Ueberzeugung von der Macht Gottes in jedem Katholikenherzen ruht, so innig ist auch selbst bei den bittersten und kränkendsten Ereignissen sein Wunsch, es möchte die zweite Alternative Montalemberts an der Nation in Erfüllung gehen, die wie keine dem apostolischen Stuhle Kummer bereitet, wie keine aber auch das Herz der Kirche in ihren Heiligen erfreut hat und noch erfreut. Möchte die Verwerfung des selbstmörderischen, sacrilegischen Unrechtes durch die Menschheit eine allgemeine werden! Möchte auch Italien lernen, dem König zu geben, was des Königs, und Petrus zu geben, was Petri ist, und so endlich den Frieden wieder finden, den die Welt nicht geben kann. Wir aber, die trauernden Kinder der Kirche, wollen unter keinen Umständen, ob auch Gott noch lange zögern sollte, vergessen, was der Griffel des heiligen Geistes Matth. 14, 23 ff. zu unserer Stärkung aufgeschrieben hat: Jesus war in der Nacht allein auf dem Berge und doch sah er seine Jünger, wie sie mitten im Meere mühsam mit Sturm und Wogen rangen. Da kam er selbst um die vierte Nachtwache, also um dieselbe Zeit, in der er später seinen Engel dem Petrus sandte, über die aufgeregte Flut hin, und Petrus flehte zum Herrn: Heil mich zu Dir über die Wasser kommen! Und er gieng, aber zitternd, und da er noch im letzten Augenblicke sinken wollte, ergriff ihn die allmächtige Hand des Herrn und gab ihn gerettet seinem Schifflein und dem Lande zurück.

Heiligen-Patronate.¹⁾)

Von R. B. H.

IX. (Schlussartikel.)

Man unterscheidet heilige Patrone A) für das Gedeihen von Thieren, die dem menschlichen Haushalte nützlich sind, und B) solche zum Schutz gegen Thiere, die für schädlich gelten. A) Nächst dem heiligen Erzmarthrer Stephan findet man jedenfalls als einen der „ältesten“ erwähnt den noch immer wunderreichen heiligen Felix, ersten Bischof von Nola und Marthrer (15. Nov. circa 95); der hl. Paulin, gleichfalls Bischof dortselbst, berichtet über dessen Grabstätte als Augenzeuge: man sehe von ihr die Landleute plerumque, brevi sanata sub ipso / limine, laeta suis jumenta reducere tectis.

¹⁾ Vergl. Quartalschrift 1893, III. Heft, S. 547; IV. Heft, S. 814; Jahrg. 1894, II. Heft, S. 303; III. Heft, S. 598; IV. Heft, S. 842; I. Heft 1895, S. 79; II. Heft S. 326; III. Heft S. 589.